

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

V. Sie will

[urn:nbn:de:bsz:31-339580](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339580)

Prachtbube; ich ließ ihn als Otto Schütz auf dem Bürgermeisteramt einschreiben. Gott wolle ihn schützen und segnen. Mehr kann ich nicht schreiben, denn ich alte Frau habe alle Hände voll zu thun. Marie ist so weit wohl, und ich hoffe, daß sie bald wieder zurecht sein wird. Ich will Ihre Frau und Ihr Kind pflegen als wären sie mein eigen.“

Diese Nachricht war auf die weiche Stelle gefallen, und diese entdeckte nun endlich auch der Pfarrer, indem er dem freudestrahrenden Vater Glück wünschte.

„Hat man einmal den Schlüssel, so steht auch zu vermuten, daß man aufbringe,“ dachte der Geistliche, als er die Zelle verließ.

## V.

## Sie will!

„Das Kind hat Fieber,“ erklärt die Tante.

„Es wird vom Zahnen kommen, sagte die Mutter,“ um sich zu beruhigen.

„Wenn's nur das wäre, so hätte es nicht viel auf sich, aber ich fürchte es ist eine Krankheit im Anzug.“

„Wie wär' das möglich,“ entgegnete Marie, „der Kleine ist doch nicht erkältet worden.“

„Auch ohne Erkältung kommt mithin etwas an die Kinder. Vielleicht macht es sich wieder,“ tröstete die Tante. Es besserte sich nicht, vielmehr stellte sich Durchfall ein, und als dieser auf die angewandten Hausmittel nicht weichen wollte und noch Brechen

dazu kam, ging die erfahrene Frau mitten in der Nacht, um den Arzt zu holen.

Marie hält den Kleinen auf dem Schooß, während die Strahlen des Nachtlichtes über das bleiche Kindergesicht irren, mühsam hebt sich die kleine Brust, und leises Wimmern giebt, kund daß der Kleine leidet, keine Liebkosung kann ihn beschwichtigen. Da fällt es auf einmal wie Schuppen von den Augen der Mutter, die bis jetzt an keine Gefahr glauben wollte, die sich mit trotzigem Sinn eingeredet: Gott kann, Er darf mir mein Einziges nicht nehmen! „Dein Einziges Marie?“ — Hast du nicht auch einen Mann, den zu Lieben du geschworen hast? Sie schüttelt bei diesem Gedanken, den die wogende Bewegung in ihrem Gemüte bloß gelegt, sie drängt es weg, das Gefühl, das sich leise geregt, sie drückt ihr Kind an das Herz und schluchzt: Du mein einziger Schatz! Bei der stürmischen Bewegung schreit der Kleine laut auf, wieder kommt das Brechen, und todesmatt sinkt das Kind ins Kissen zurück. O wär der Arzt hier! seufzte, Marie. — An den Menschenarzt denkst du, Mutterherz, aber den Arzt, der allein helfen kann, und der stets gegenwärtig ist, den vergiffest du? Nicht vergessen hat sie ihn, aber grollend steht sie ihm gegenüber, und jetzt, wo der Gedanken an Gott sich ihr aufdrängt, zischt's wie glühendes Eisen durch ihr Herz, sie weiß es auf einmal, die Lieblosigkeit gegen ihren unglücklichen Mann, trennt sie von Gott.

Des Kindes Leiden klopft weiter an dem Mutterherzen, das Zammern, das von den bläulichen Lippen kommt, macht



es weich. Marie will alle Liebe, die sich in ihr regt, auf das Kind in ihren Armen ausgießen, aber siehe die Fülle ist zu groß, sie muß immer wieder an den Mann denken, den sie verstoßen.

Endlich kommt der sehnlich erwartete Arzt, bedenklich genug sieht er drein, er verordnet das Nötige und will sich dann zurückziehen.

„Herr Doktor,“ fragte Marie angsterfüllt, „stirbt mein Kind?“

Der Arzt zuckte die Achseln, eine bedeutungsvolle Antwort, doch als er die Verzweiflung in der jungen Frau Gesicht wahrnimmt, sagte er tröstend: „So lange Atem in der Brust ist, dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben. Thun Sie nach meiner Vorschrift, es wendet sich vielleicht doch noch zum Besten.“

Die Tante waltet um den kleinen Patienten, während Marie, in die Knie gesunken, das Gesicht mit den Händen deckt. Was mochte in ihrer Seele vorgehen? niemand weiß es, nur Gott, dessen Auge den tiefsten Abgrund bloßlegt, kann dem Riesenkampfe folgen, der sich hier in einer Menschenbrust vollzieht. Wenn im Frühling die Eisdecken bersten, wenn die lange niedergehaltenen Wasser schäumend zwischen den Schollen herausdringen und nicht Raum finden in dem gewohnten Bett, da ergießen sich die Wogen über das Ufer und tragen Verheerung in die geordneten Felder. Ein Bild von dem, was in der Tiefe des Menschengemütes geschieht. Dort auch verglaset manchmal Jahre hindurch das flüssige Lebenselement; Egoismus, Neid, Selbstgerechtigkeit machen es zur Eiskruste gerinnen, die

je länger, je dicker wird, bis endlich der Lebensborn völlig im egoistischen Herzen versiegt. In dieser Gefahr schwebte Marie, doch nun ist für sie der Eisgang gekommen. Es berstet endlich des Eises mächtiger Block. Gottlob, daß des Kindes Erscheinen, der alten Tante treue Fürbitte der Liebe lebendigen Quell erhalten in dem von Hochmut und Bitterkeit vereisten Gemüt!

Marie setzte sich an die Wiege, während die Tante ihre müden Knochen ins Bett legte. In der Mutter Gemüt rauschten die Wasser rauschten auf aus der Tiefe, so daß hier ein Abgrund und dort ein Wirbel ward, der alles mit in die Tiefe riß, was die selbstgerechte Frau des Sträflings in sich aufbaut. Wie vermochte die Selbstgerechtigkeit in dieser Brandung bestehen, wie der himmelan sich türmende Hochmut? Einer Seifenblase gleich schwamm das von Verzeihung harte Herz oben auf. Zwischen durch das Tosen drang das Wimmern des Kindes. Die Mutter pflegte ihren Liebling und suchte ihn zu trösten. „Mein Kind! mein Kind,“ sagte sie, leise es wiegend. „Mein? mein?“ fragte sie plötzlich, „ist es denn mein allein? — Es ist unser unser, doch ist es denn unser? ein Hauch noch und vielleicht ist es nicht mehr unser. O lieber Gott!“ seufzte sie, „erbarme dich unser, laß das Kind zum Engel für uns werden!“ Wieder zog die Nacht stille hin, eine Minute nach der andern sank in den Schoß der Ewigkeit, während das arme Mutterherz mit den finstern Mächten des Todes um ihr Kind rang. „Ich nicht, ich vermag nichts; o, Herr, erbarme du dich, sprich nur ein Wort, so wird unser Kind gesund!“

Zimmer geisterhafter wurden indes die Augen, immer fahler



die Wangen, immer unregelmäßiger die Atemzüge, welche die blauen Lippen bewegten. „Vater, erbarme dich! Nicht wie ich will, wie du willst,“ betete Marie, und siehe, endlich brachen wie kühlender Tau die Thränen bei ihr durch. Nicht mehr sagt sie m e i n Kind, nicht mehr u n s e r Kind, aber d e i n Kind ist's, o Herr, thue mit ihm, wie dir gefällt. Die Wellen legten sich in dem erregten Gemüt, sie hat ihr Kind vom blutenden Herzen abgerissen, um es in des himmlischen Vaters Arme zu legen.

Treu blieb sie an ihrem Posten, bis die Tante wieder kam. Dann warf sie sich an das treue Herz, sie konnte nur weinen, Menschenworte fassen nicht, was sie in dieser einzigen Nacht erlebt.

Auch ohne Worte verstand Frau Koch, daß endlich, endlich Gottes Finger die weiche Stelle berührt, welche sie seit einem Jahr vergeblich gesucht. Sie hütete sich dem lieben Gott drein zu reden. Innig drückte sie die tief Erschütterte ans Herz und ließ sie sich austweinen. Dann trat sie an die Wiege, auf die der Morgen verklärend sein Licht goß. Anders sah das schlafende Kind aus als bei dem zitternden Scheine der Nachtlampe.

„Unserm Kinde geht's besser,“ sagte die Tante. „Gott sei gelobt, der geholfen hat!“

„Unser, Ottos und mein Kind,“ sagte die Mutter und beugte sich über das leise atmende Kind. „Gott hat's gethan, o Tante, wie ist mir zu Mut. Verdient hätte ich hundert Mal, daß Er es mir genommen, und er schenkt es uns wieder!“

„Gottlob, Herzenskind,“ sagte die Tante, „daß du endlich den Heimweg unter den Füßen hast!“